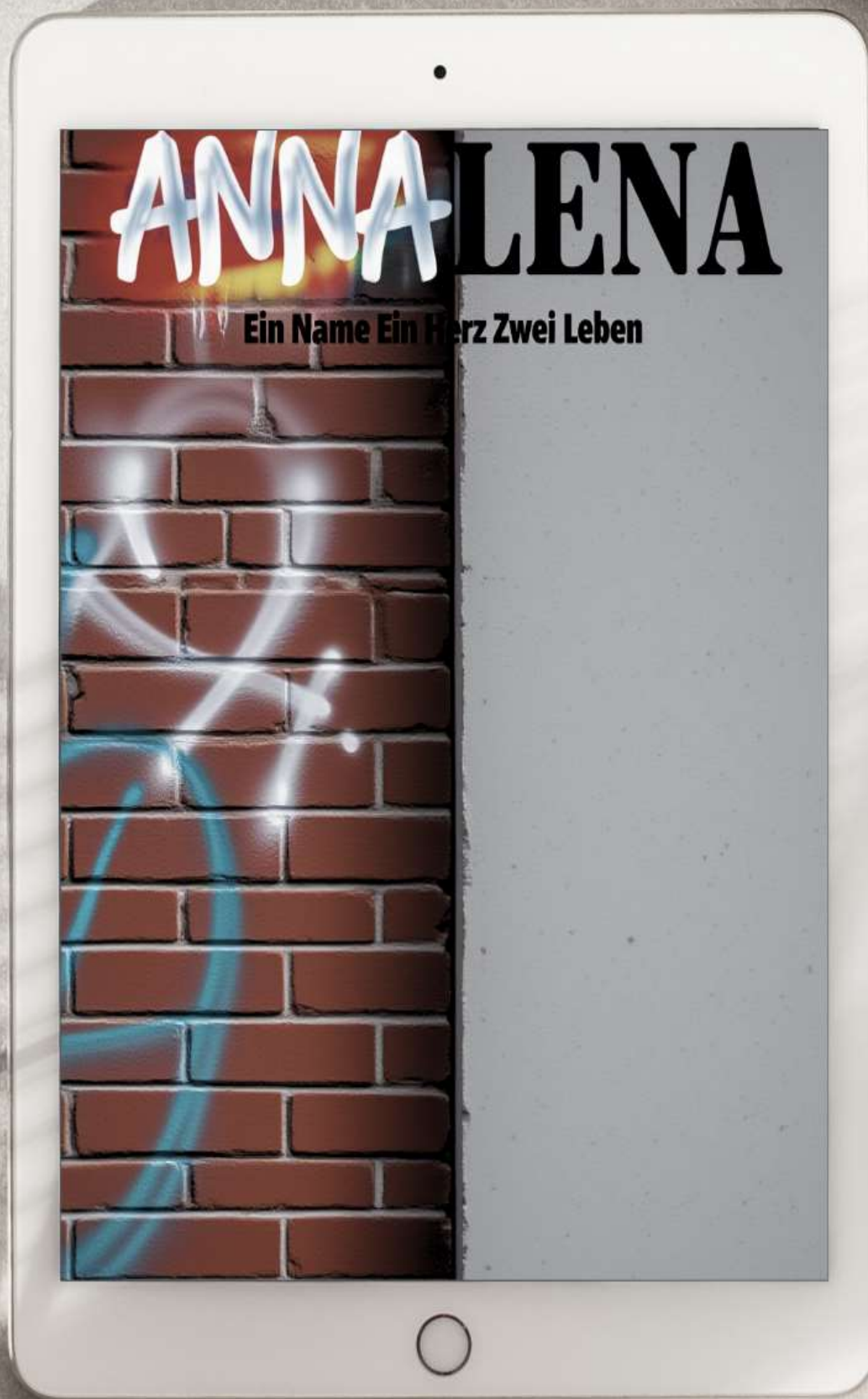


LESEPROBE



cremabooks.de

AnnaLena

Anna suchte Sicherheit.

Lena suchte Freiheit.

Findet Sie die Balance

des eigenen **ICHs** ?

Kapitel 2 – Die Gabelung

Die Tür fiel mit einem dumpfen Klicken ins Schloss.

Ich stand im Flur, die Stirn an die kalte Raufasertapete gelehnt.

Ich war 22. Alt genug, um zu wissen, dass die Liebe manchmal nach saurer Milch schmeckt. Jung genug, um zu glauben, man könnte sie mit genug Zucker wieder genießbar machen.

Dann vibrierten zwei Nachrichten gleichzeitig. Bzz-Bzz.

Zwei Namen auf dem Display. Zwei Pulse.

Die Erste: „Ich bin unten. Kommst du?“

Tom. Der Vertraute. Der, der wusste, wie ich meinen Kaffee trinke (schwarz, kein Zucker). Seine Liebe war wie lauwarmes Badewasser – man verbrannte sich nie, aber man fror irgendwann. Das war Sicherheit.

Die Zweite: „Hab ein Café entdeckt. Ecke Winterstraße. Fühl mich wie du. Komm vorbei.“

León. Der Unvorhersehbare. Der, der nicht wusste, wie ich meinen Kaffee trinke, weil wir ihn nie tranken, sondern immer nur Wein oder Tequila. Seine Liebe war wie Feuer unter dünnem Eis. Das war Abendteuer.

Ich starrte auf den Bildschirm. Mein Daumen schwebte über den Tasten.

Links oder Rechts.

Sicherheit oder Abendteuer.

Kopf oder Bauch.

Genau in diesem absolut gewöhnlichen, unspektakulären Moment, in dem ein Dienstagabend nur ein Dienstagabend zu sein schien, riss der Film.

Ein kaum hörbares Knacken in der Realität.

Ein Gedanke, der sich wie Nebel in den Flur schlich:

Was, wenn ich nicht wählen muss?

Ich ging los. Anna-Lena ging los.

Anna folgte dem Kopf, der ersten Nachricht

Das Restaurant roch nach gestärktem Leinen und teurem Rotwein. Der Sommelier trug Handschuhe, als er die Flasche präsentierte wie eine heilige Reliquie.

Anna liebte das. Die Klarheit. Das Gefühl, dass die Welt ein Ort war, den man sortieren konnte. Tom saß ihr gegenüber. Sein Hemd war so weiß, dass es fast in den Augen wehtat.

„Bis Ende dreißig steht die Kanzlei“, sagte er und zerteilte sein Steak in mathematisch korrekte Quadrate. „Dann das Haus. Stadtrand. Ich habe mir schon Grundstücke angesehen.“

Anna nickte. Sie sah die Zukunft vor sich wie einen aufgeräumten Schrank. Keine Mahnungen im Briefkasten. Keine Angst vor dem Monatsende.
Sie griff nach ihrem Weinglas. Es fühlte sich kühl und schwer an. Sicher.

Lena folgte dem Herzen, dem Unvorhersehbaren
„Das ist der Wahnsinn!“ León wirbelte sie herum, bis ihr schwindelig wurde.

Der Regen war nicht kalt. Er war elektrisch.
„Wir ruinieren uns die Schuhe!“, rief Lena, aber es klang nicht wie eine Warnung, sondern wie ein Versprechen.

„Scheiß auf die Schuhe!“, lachte León. „Wann hast du dich das letzte Mal so gespürt? Richtig gespürt?“

„Komm schon!“, rief León und zog sie weiter zum Brunnen am Marktplatz. Lena stieg hinein. Das Wasser schwappte in ihre Stiefel.

Ein älterer Herr mit Regenschirm blieb empört stehen. „Das ist doch nicht normal!“

Lena warf den Kopf in den Nacken und lachte in den grauen Himmel: „Normal ist das, was übrig bleibt, wenn man die Träume abzieht!“
Sie war klatschnass. Sie fror. Und sie brannte.

Regen peitschte gegen die große Scheibe des Edel-Italiener, erst leise, dann fordernd. „Schau dir das an“, sagte Tom zu Anna und deutete mit der Gabel hinaus.

Ein Pärchen rannte über den Platz. Sie hatten keinen Schirm, ihre Kleider klebten an den Körpern, aber sie lachten, als wäre das Wasser Champagner.

„Völlig verrückt“, murmelte Tom. „Haben die keinen Wetterbericht gelesen?“

Anna sah hinaus. Sie sah die Frau mit den nassen Haaren, die den Kopf in den Nacken warf und den Regen trank. Etwas in Annas Magen zog sich zusammen. Ein kleiner, heißer Stich.

„Ja“, sagte sie leise. „Verrückt.“

Aber sie konnte den Blick nicht abwenden. Sie beneidete die Frau nicht um die Erkältung. Sie beneidete sie um das Lachen nach dem sie sich sehnte, wenn Tom wieder über Bausparverträge sprach.

Lena rannte an einem Edel-Italiener vorbei. Hinter der Scheibe saßen Menschen wie ausgestellte Puppen. Trocken. Sauber. Tot?

Da saß eine Frau. Blond, gepflegt, ein Weinglas in der Hand. Sie sah hinaus.
Ihre Blicke trafen sich.
Für eine Sekunde blieb die Welt stehen.

Lena sah in den Augen der Frau eine Ruhe, nach der sie sich manchmal nachts sehnte, wenn León wieder vergaß, einzukaufen.

Zwei Frauen.
Ein Fenster dazwischen.

Die eine hat das Dach über dem Kopf, aber den Himmel vergessen.
Die andere hat den Himmel, aber friert.

Beide sind ich.
Beide haben recht.
Beide haben etwas verloren, genau in dem Moment, als sie glaubten, alles gewonnen zu haben.

Zwei Frauen.
Ein Fenster dazwischen.
Beide sind ich.
In diesem Moment fühlte sich keine von beiden "halb".
Im Gegenteil.

Anna saß im warmen Restaurant und dachte: Endlich angekommen.
Lena tanzte im kalten Regen und dachte: Endlich frei.

Aus einer Entscheidung waren zwei Leben geworden. In dieser Nacht, mit Anfang zwanzig, waren beide davon überzeugt, das einzig wahre Los gezogen zu haben.

Wenige Jahre später

Der Wecker war in Annas Leben überflüssig. Toms Biorhythmus war präziser als jede Schweizer Uhr.
Er kam aus dem Bad. Er roch nach „Arctic Fresh“ und Kontrolle.

Anna lag noch im Bett und dachte: Ich kenne Toms Geruch gar nicht. Selbst nach dem Sex roch er nach Duschgel. Er wusch das Tier in sich ab, bevor es aufwachen konnte.

Sie stand auf. Ihr Tag lag vor ihr wie eine Excel-Tabelle. Alles hatte seinen geplanten Platz.
Nur manchmal, wenn sie am Fenster stand und es regnete, spürte sie dieses Ziehen. Eine Phantomschmerz-Sehnsucht nach einem Leben, in dem man nass werden durfte.

Zur gleichen Zeit, in einer Wohnung, in der die Dielen knarnten.
León weckte Lena nicht mit einem Kuss, sondern weil er über seine eigenen Jeans stolperte.

Münzen rollten über den Boden. Kling, klong, kling.
„Ups“, murmelte er und grinste sie schief an.

Das Bett war zerwühlt, die Laken rochen nach Schlaf und Sex. Lena lachte, aber ihr Blick wanderte zum Fensterbrett. Dort stand ein Einmachglas mit Kleingeld. Es war fast leer.

Diese Leichtigkeit war berausend. Aber manchmal, wenn León wieder vergaß, die Miete zu überweisen, spürte sie eine Kälte, die nichts mit dem Wetter zu tun hatte. Eine Sehnsucht nach einem Leben, in dem Dinge einfach funktionierten.

Kapitel 5 – Weißes Rauschen

Der Tag begann nicht mit Sonnenstrahlen. Er begann mit Geräuschen.

Bei Anna war es das leise Surren des Kleidersacks, als sie den Reißverschluss öffnete. Vier Monate hatte das Kleid dort gehangen. Luftdicht verpackt. Unantastbar.

Jetzt hing es frei im Raum. Seide, schwer wie Sahne. Spitze, die sich anfühlte wie gefrorener Atem.

Acht Uhr. Das Styling-Team klingelte. Drei Frauen in Schwarz, Koffer voller Pinsel und Tiegel. Sie arbeiteten leise, effizient.

Anna sah in den Spiegel. Schicht für Schicht verschwand das Mädchen, das früher Angst vor schlechten Noten hatte. Schicht für Schicht erschien die Frau, die alles richtig gemacht hatte. Kein Fleck. Kein Zweifel.

Als sie das Kleid anzog, glitt der Stoff über ihre Haut wie kühles Wasser. Ihre Mutter stand im Türrahmen, die Hände vor dem Mund.

„Tom wird Augen machen“, flüsterte sie.

Anna nickte. Sie fühlte sich nicht wie eine Prinzessin. Nein, das war zu kindisch. Sie fühlte sich wie eine Königin, die ihr Reich betritt.

Sicher. Unangreifbar.

Bei Lena war es das Scheppern eines Topfes.

„Scheiße, sorry!“, rief Lea aus der Küche. Dann Lachen. Schritte. Der Geruch von starkem Kaffee und warmen Croissants, die jemand quer durch die Stadt getragen hatte.

Neun Uhr. Oder zehn? Egal.

Das Bad war ein Schlachtfeld. Haarspraynebel, offene Puderosen, drei Frauen, die gleichzeitig in einen Spiegel schauten.

„Sekt oder Kaffee?“, fragte Sophie und hielt beides hoch. „Beides“, sagte Lena.

Ihr Kleid hing am Fenstergriff. Cremefarbene Spitze, kein kleiner Riss mehr unterm Arm, den Lena hat ihn genäht – gestern noch. Es roch nach Lavendel und Geschichte.

Als sie es überstreifte, klemmte der Reißverschluss kurz.

„Luft anhalten!“, befahl Lea.

Lena lachte, zog den Bauch ein, und Ratsch. Es saß.

Sie sah in den Spiegel. Die Haare wild, die Wangen gerötet vom Sekt.

Keine Königin. Eher eine Amazone vor dem Aufbruch.

Bereit. Lebendig.

Das Ja-Wort.

Annas Ja hallte durch den hohen Saal des Standesamtes.

Parkettboden, der knarrte, wenn man atmete. Der Geruch von weißen Rosen und teurem Parfüm. Tom stand neben ihr. Sein Anzug saß perfekt. Keine Falte.

Als er ihre Hand nahm, war seine Handfläche trocken und warm. Ein fester Griff, alles im richtigen Ablauf.

Der Standesbeamte sprach von „Hafen“ und „Fundament“. Anna sah Tom an. Er war kein Abenteurer. Er war das Ufer.

Sie unterschrieb. Die Tinte trocknete sofort.

Ein Vertrag auf Glück. Besiegelt.

Lenas Ja ging fast im Wind unter.

Die Dachterrasse. Lichterketten, die im Abendwind schaukelten wie Glühwürmchen.

León stand da, barfuß, die Gitarre immer noch umgehängt. Er weinte.

Kein Standesbeamter. Nur Marc, der auf eine Bierkiste stieg.

„Liebe ist kein Vertrag!“, rief er gegen den Wind an.

„Liebe ist ein Sprung ohne Fallschirm!“

León nahm ihre Hand. Seine Handfläche war feucht, sein Griff zitterte leicht. Er war kein Ufer. Er war die Strömung.

Sie küssten sich, bevor jemand „Sie dürfen die Braut jetzt küssen“ sagen konnte.

Jubel. Pfiffe. Ein Korkeknallte irgendwo gegen ein Geländer.

Das Fest.

Das Restaurant funkelte. Kristallgläser brachen das Licht tausendfach. Der Bordeaux wurde dekantiert. Das Fleisch war medium, auf den Punkt.

Kellner bewegten sich wie Schatten. Gläser wurden nie leer.

Anna ging von Tisch zu Tisch. Ein Wort hier, ein Lächeln da. Frau Hartmann lobte das Kleid. Toms Vater lobte die Weinauswahl.

Alles griff ineinander wie ein Uhrwerk.

Beim Walzer führte Tom sie sicher über das Parkett. Eins, zwei, drei. Eins, zwei, drei.

Er flüsterte ihr ins Ohr: „Du bist wunderschön, Frau Weber.“

Frau Weber. Der Name legte sich um ihre Schultern wie ein Mantel aus Kaschmir.

Warm. Schwer. Kostbar.

Auf der Dachterrasse qualmte der Grill.
Es roch nach Merguez, Koriander und Marihuana.

Chris mixte Mojitos in Einmachgläsern. Sofia verteilte Tacos, die so scharf waren, dass man weinen musste.

Jeder hatte etwas mitgebracht. Nudelsalat neben Hummus. Nussecken neben Baklava.
Keine Choreografie. Nur Chaos.

Als die Musik anging, eine Playlist, die von Nirvana zu Abba sprang – Walzer, gab es keinen.
León wirbelte Lena herum, bis ihr schwindelig wurde. Sie traten jemandem auf die Füße, lachten, tanzten weiter.

„Ich liebe dich, du Verrückte!“, schrie er über den Bass hinweg. Lena schrie zurück, aber sie wusste nicht was. Es war egal.

Der Bass wummerte in ihrem Magen wie ein zweites Herz.

Die Nacht.

Drei Uhr.
Anna lag im Hotelbett. Die Laken waren gestärkt und kühl.
Das Kleid hing wieder im Schrank. Unversehrt.
Tom schlief neben ihr, der Atem gleichmäßig.

Sie sah an die Decke. Ein kleiner Lichtstreifen fiel durch die Vorhänge.

Sie war angekommen. Das Ziel war erreicht.
Alles war gut. Alles war richtig. Es war sicher.

Sie schloss die Augen und sank in einen Schlaf ohne Träume.

Vier Uhr.
Lena saß auf dem Boden der Terrasse.
León lag mit dem Kopf in ihrem Schoß und schlief.
Um sie herum leere Flaschen, Zigarettenkippen, Reste vom Fest.

Ihre Füße waren schwarz vom Tanzen. Das Kleid hatte einen Weinleck am Saum.

Die Stadt unter ihr wurde langsam grau vor dem Morgen.

Sie fror ein bisschen. Aber als León sich im Schlaf regte und ihre Hand suchte, wurde ihr warm.
Sie war gesprungen. Sie war mitten im Flug.

Alles war offen. Alles war möglich. Aufregung pur.

Sie lehnte den Kopf an das Geländer und sah zu, wie die Sonne über den Dächern aufging. Rot und wild und wunderschön.

Kapitel 8 – Die lange Wache

3:17 Uhr.

Die roten Ziffern des Weckers glühten. Sie zählten nicht die Zeit. Sie zählten die Runden in einem Kampf, den Anna verlieren würde.

Max schrie.

Es war der Klang von Metall, das auf einen Nerv trifft. Ein schriller, unerbittlicher Bohrer, der sich weigerte, auf Knochen zu stoßen.

Neben ihr lag Tom. Sein Atem – ein ruhiger, tiefer Strom in einem anderen Universum. Sein schlafender Körper war eine Beleidigung.

Anna schob die Decke weg. Jeder Muskel schrie. Ihr wurde schwindelig, als sie sich aufsetzte. Der Schlafmangel war ein Rauschen in ihren Ohren, ein Druck hinter den Augen. Ich kann nicht, dachte sie, ich kann nicht mehr aufstehen.

Aber sie stand auf.

Ihre Beine zitterten. Im Flur stützte sie sich an der Wand ab. Nur einen Moment. Nur eine Sekunde durchatmen.

Aber das Schreien ließ ihr keine Sekunde. Es peitschte sie vorwärts.

Im Kinderzimmer schlug ihr ein säuerlicher Geruch entgegen.

Max lag da, das Gesicht eine purpurne Maske des Zorns.

Anna starrte auf ihn herab und eine Welle aus völliger, bodenloser Verzweiflung schwappte über sie. Es war keine Kälte mehr. Es war eine Leere, die schmerzte.

Ich habe keine Kraft mehr. Ich habe nichts mehr zu geben.

Ihre Arme fühlten sich an wie Blei, als sie ihn hochhob. Er war ein heißes, zappelndes Gewicht. Sie fürchtete, ihn fallen zu lassen. Ihre Hände zitterten so sehr.

„Bitte“, flüsterte sie. „Bitte, sei einfach nur still.“

Es klang nicht wie eine Bitte. Es klang wie ein Wimmern.

Sie ließ sich in den Schaukelstuhl fallen. Ihr Kopf schlug gegen die hohe Lehne. Sie zerrte am Stoff ihres Nachthemds. Ihre Finger waren taub.

Er biss zu. Ein weißglühender Schmerz.

Anna keuchte auf. Und das war der Moment, in dem der letzte Rest ihrer Kontrolle zerfiel.

Tränen schossen ihr in die Augen. Keine sanften Tränen der Rührung. Es waren Tränen der Wut, der Ohnmacht, des puren Selbsthasses. Sie weinte, weil sie versagte. Weil sie diese perfekte, ruhige Mutter nicht war, die sie sein wollte. Weil sie ihr altes Leben vermisste. Weil ihr Körper schmerzte und ihre Seele müde war.

Sie weinte lautlos, ihr ganzer Körper bebte in einem krampfhaften Schluchzen. Sie presste die Zähne zusammen, um keinen Laut von sich zu geben.

Sie hasste sich für ihre Schwäche.

Max trank. Sein Körper entspannte sich.

Und während Anna in ihrer stummen Verzweiflung ertrank, öffnete er die Augen. Er sah sie an. Er sah nicht ihr Versagen. Er sah nicht die Tränen. Er sah nicht die Frau, die am Rande des Zusammenbruchs stand.

Er sah seine Mutter.

Sein Blick war rein. Absolut. Ein unendliches Vertrauen.

Anna starrte zurück in diese dunklen Augen.

Und mitten in ihrer Qual traf sie die Erkenntnis.

Es war keine warme Welle. Es war ein Stich ins Herz.

Er liebt mich, dachte sie, und der Gedanke tat fast körperlich weh. Er liebt mich, obwohl ich nichts mehr habe. Obwohl ich schwach und müde und ein schreckliches Monster bin. Er liebt mich trotzdem.

Sie sah auf ihre zitternden Arme, die ihn hielten. Sah auf ihre Brust, die ihn nährte.

Ich habe keine Kraft mehr. Aber ich tue es trotzdem.

Das war sie. Die Liebe.

Kein Gefühl. Sondern eine Handlung. Das Weitermachen, wenn nichts mehr geht.

Sie beugte sich über ihn, ihre Tränen tropften auf seine Wange.

„Ich beschütze dich“, flüsterte sie. Und dieses Mal war es kein Gedanke mehr. Es war ein Eid, geschworen im tiefsten Punkt ihrer eigenen Hölle. „Ich beschütze dich. Immer.“

Sie war eine furchtbare Mutter und sie war die beste Mutter der Welt.

Sie war beides und das war in Ordnung.

4:02 Uhr.

Ein LKW donnerte vorbei. Die Fensterscheiben zitterten.

Luna schrie.

Lena saß auf dem Boden, den Rücken gegen die kratzige Couch gepresst. Sie wippte. Vor, zurück.

Ein mechanischer, wahnsinniger Rhythmus.

León schlief. Er hatte es versucht. Hatte Luna unbeholfen getragen, bis sie noch lauter geschrien hatte. „Ich kann nicht, Lena, ich muss morgen fit sein“, hatte er gemurmelt und war zurück ins Bett getaumelt.

Lena wollte ihm eine Lampe an den Kopf werfen. Und gleichzeitig wollte sie sich neben ihn legen und heulen.

Luna schrie nicht mehr vor Hunger. Sie schrie vor Wut auf die Welt.

Und Lena schrie innerlich mit ihr. Lenas Gehirn war ein überhitztes Karussell.

12 Euro Windeln. 450 Euro Miete. Null Euro auf dem Konto. Wann habe ich das letzte Mal geduscht? Ich rieche nach saurer Milch. Ich hasse diesen Geruch. Ich hasse alles.

Die Wände kamen näher. Das Chaos aus Wäsche, Spielzeug und leeren Tassen erstickte sie. Ihr Atelier war ein Käfig geworden.

Sie sah auf das kleine, schreiende Wesen in ihren Armen.

Ich habe mein Leben ruiniert. Ich wollte Farben, Freiheit, Madrid. Und jetzt habe ich das hier. Eine Einzimmerwohnung, die nach Kotze riecht.

Der Impuls war ein elektrischer Schlag.

Sie wollte aufstehen, Luna aufs Sofa werfen – nicht legen, werfen – und zur Tür rennen. Rennen, bis ihre Lungen brannten. Rennen, bis sie sich selbst wieder spürte.

„JETZT HALT DOCH EINFACH MAL DIE FRESSE!“, brüllte sie in die Stille der Wohnung. Luna verstummte. Schock. Ihre Augen, riesig und nass, starrten Lena an. Ihr kleiner Mund bebte. Dann ein einziger, herzerreißender Schluchzer. Ein Laut reinen Entsetzens.

Dieser Laut brachte Lena zu Fall.

Sie brach in sich zusammen.

„Nein, nein, nein“, wimmerte sie. „Scheiße. Oh Gott, es tut mir leid.“

Sie zog Luna an sich, so fest, dass das Baby quiekte. Sie schaukelte sie, weinte, sprach wirres Zeug. Sie heulte um ihre verlorenen Träume. Sie heulte vor Selbsthass. Es war kein leises Weinen. Es war ein lautes, hässliches, animalisches Versagen.

Luna spürte das Beben. Sie spürte die Kapitulation.

Ihr Schreien wurde leiser. Sie suchte nach Halt. Ihre kleine Hand griff nach Lenas Pulli und krallte sich fest.

Gib nicht auf, schien dieser Griff zu sagen. Ich hab dich doch lieb.

Lena starrte auf diese Hand.

Dieser winzige Anker in ihrem Ozean aus Panik.

Sie hatte nichts. Aber sie war alles, was dieses kleine Mädchen hatte.

Ein wilder, schmerzhafter Stolz schoss ihr ins Herz.

Wir gegen den Rest der Welt, Kleines.

Sie presste ihre Lippen auf Lunas Kopf, sog ihren Duft ein wie ein Ertrinkender Luft.

Ich bin ein Wrack, dachte sie und wischte sich die Nase am Ärmel ab. Aber ich bin dein Wrack.

Und ich gehe nicht unter.

Sie blieb auf dem kalten Boden sitzen, während draußen der Himmel langsam grau wurde.

Es war die Hölle. Aber es war ihre Hölle. Und sie war nicht allein darin.

Zwei Frauen.

Zwei Fenster in derselben Stadt.

Hinter dem einen Fenster Stille und perfekte Ordnung.

Hinter dem anderen Chaos und leise Musik aus dem Radio.

Beide starrten in den Morgen.

Beide hatten in dieser Nacht ihre Dämonen getroffen.

Beide hatten gedacht: Ich kann nicht mehr.

Und beide hatten weitergemacht.

Nicht wegen eines Mutterinstinkts, der in Pastellfarben gemalt ist.

Sondern wegen einer Liebe, die blutig ist und wehtut und trotzdem das Einzige ist, was zählt.

Jede hatte ihr eigene Welt, ihr eigenes Leben.

Doch in dieser Nacht waren sie Schwestern, waren sie Eins.

Entdecke die volle Vielfalt
von CREMABOOKS im
Bücher-Regal auf
cremabooks.de
oder
bei AMAZON



cremabooks.de

Impressum – Cremabooks

Anbieter / Verantwortlicher:

Cremabooks – Selfpublisher

Autoren-Duo TJ: Tanja Mätzke & Jens Leuschner

Verantwortlich für Inhalte nach § 55 Abs. 2 RStV: Jens Leuschner

Anschrift: Grünsprechtwiese 4, 30657 Hannover, Deutschland

E-Mail: autorenduo@cremabooks.de

Angebot:

Alle auf Cremabooks angebotenen Leseproben sind **kostenlos**. Die Downloads erfolgen über die Plattform **Wix**. Links zu externen Seiten, wie **Amazon**, dienen ausschließlich der Verlinkung zu den Verkaufsangeboten der Bücher.

Haftung:

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. Cremabooks übernimmt keine Gewähr für die Vollständigkeit, Richtigkeit und Aktualität der angebotenen Inhalte und Downloads.

Urheberrecht:

Sämtliche Leseproben, Texte und Materialien auf Cremabooks sind urheberrechtlich geschützt. Vervielfältigung, Weitergabe oder kommerzielle Nutzung der Inhalte ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der Autoren untersagt.

Datenschutz:

Ein vollständiger **Datenschutzhinweis** ist auf der Homepage von Cremabooks verfügbar.